

☞ Sie haben die Wahl ☞

## »Muss ick nich sehen«

Eine Gedenkstätte in der Potsdamer Lindenstraße steht für beide Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Hier schaut man recht nervös auf die Landtagswahl VON MARIAM LAU

Dem gebürtigen Potsdamer Taxifahrer Rudi Horn muss man nicht lange erklären, was man sehen will, wenn man »Lindenstraße 55« sagt. Als Fliesenleger in der DDR, bevor sein Rücken nicht mehr mitmachte, ist er öfter mal »rein beruflich!« in dem Gebäude gewesen, das hinter vorgehaltener Hand sarkastisch »Lindenhotel« hieß.

Hinter einer strahlend weißen Fassade mit goldenem Wappen und Gründerzeitbalustrade mitten in der Stadt, umgeben von Cafés, Plattenläden und Marktständen, befindet man sich nach ein paar Schritten durch den Innenhof plötzlich in einer riesigen Haftanstalt. Wachtürme, Einzelzellen, Verhörräume, eine Fotozelle, die wie ein Hinrichtungszimmer mit elektrischem Stuhl aussieht: Hier regierten erst die Nationalsozialisten, dann die sowjetische Geheimpolizei NKWD und schließlich die Stasi. Mit der Friedlichen Revolution von 1989 zogen dann das Neue Forum und andere Bürgerrechtler ein, bis das Gebäude zu der lebendigen und nachbarschaftsoffenen Gedenkstätte wurde, die es heute ist.

Rudi Horn, »Führerunternehmer«, schüttelt sich kurz. »Muss ick nich sehen, die Jendekstätte. Als jelernter DDR-Bürger weißte Bescheid.« Von hier aus verschleppte das NKWD Menschen nach Moskau oder in den Gulag nach Wokuta, etliche wurden hingerichtet.

Die Stasi hatte das Gebäude hinter einem Bauzaun verschwinden lassen – aber alle wussten Bescheid. Der Besitzer des Plattenladens »Silver-speedrecords« direkt gegenüber will eigentlich gar nichts sagen – ruft dann aber, schreit fast: »Man hat den Gestank gerochen, hat Leute brüllen gehört. Die Stasi hat uns gesagt: Mach det Fenster zu, sonst holen wir dich auch!«

Gerade läuft eine Gruppe von Polizisten aus Brandenburg durch die Ausstellung, Männer und Frauen, die sich mit kollegialer Leichtigkeit gegenseitig den Vortritt lassen, mit Ernst die Anstalt auf sich wirken lassen. Aufmerksam haben sie zugehört, als der Guide in deutlichen Worten erklärte, was eine Leibesvisitation in einer Diktatur von einer Leibesvisitation in einer Demokratie unterscheidet. Es ist ihr Team-Tag heute, und die Beamten haben natürlich nicht groß Lust, mit der Presse zu reden, gleich soll es Mittagessen geben.

Aber einer von ihnen, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen möchte, erzählt, er sei aus Eisenhüttenstadt, der ersten »sozialistischen Planstadt«, wie er nicht ohne Stolz sagt. Ihn hat das Verhörzimmer der Stasi beeindruckt, in dem ein Tonband steht. Aus dem Lautsprecher ertönt die kostbare Originalaufnahme eines echten Verhörs. Der Stasi-Offizier rattert kurz die Paragrafen he-

runter, die sein Tun legitimieren sollen. Dann sagt er in jovialem Ton: »Aber Sie wissen schon, warum wir heute hier sitzen, oder?« Der Ausstellungsbesucher aus Eisenhüttenstadt ist nachdenklich geworden. »Der hat mit Sicherheit geglaubt, er handelt nach Recht und Gesetz. Ich bin auch Polizist geworden, weil ich das schützen will, Recht und Gesetz. Was wird man später über mich sagen?«

Draußen in der Herbstsonne steht Ben, 16, mit seinem Skateboard. Er ist mal mit der Klasse in der Gedenkstätte gewesen und hat sich gedanklich vor allem am »Erbgesundheitsgericht« festgebissen, das die NS-Behörden im »Lindenhotel« eingerichtet hatten. Hier wurden Menschen wegen Krankheiten, oft aber auch wegen schlichten »Andersseins« abgeurteilt zur Zwangssterilisation. Etwas, das an Bens Schule heute ADHS genannt wird, konnte furchtbare Konsequenzen haben.

Wenige Tage vor der Landtagswahl am kommenden Sonntag spürt man auch in der Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße eine gewisse Nervosität. Geschichtspolitik, Erinnerungskultur – das ist ein Herzsthema der AfD, die sich auch in Brandenburg anschiebt, stärkste Partei zu werden. Leiterin Maria Schultz nennt ein Beispiel für die Divergenzen, die sie kommen sieht. »Während wir beispielsweise den Aufstand am 17. Juni 1953 in einer Linie als

demokratische Erhebung gegen die Diktatur beschreiben«, erklärt Schultz, »ist der Tag für die AfD vor allem ein Aufstand der Deutschen gegen Fremdherrschaft.« Aber nicht nur auf der rechten Seite wird über die Erinnerungskultur gestritten. Aus dem Haus der grünen Kulturstatsministerin Claudia Roth hieß es, man müsse sich mehr mit dem Kolonialismus beschäftigen, nicht so viel mit innerdeutscher Geschichte.

Ein paar Schritte weiter auf dem kleinen Marktplatz stehen Yaschar und Aysel Güzel hinter ihrem Stand. Güzel ist schon mal in der Gedenkstätte gewesen, weil er eine Toilette gesucht hat. Genauer hinschauen wollte er nicht, denn ein Besuch im KZ Buchenwald hat ihm mal für eine Woche die Sprache verschlagen. Bei ihnen steht eine Nachbarin, Maren Scharf, die hier eine kleine Galerie hat, in der sie eigene Bilder und Kunsthandwerk verkauft. Güzels waren vor über vier Jahrzehnten nach Deutschland gekommen, sie zuerst als Lötlerin bei Siemens, er als Maschinenführer im Kabelwerk von Siemens. Die Wahlen machen den dreien Sorgen, die Nachbarin hat richtig Tränen in den Augen. Yaschar Güzel erzählt, wie neulich eine Familie direkt auf ihn zukam und der Vater, zur Erheiterung seiner Kinder, ihn in gebrochenem Ausländerdeutsch ansprach, zu schallendem Gelächter. Güzel habe zu ihm gesagt: »Sie sprechen aber gut Deutsch!« Man habe sich kurz in die Augen gesehen, und die Familie sei weitergezogen, Richtung Lindenhotel.

Serie  
Was sagen die Leute?



Der Krieg in der Ukraine treibt Henry Lindemeier jeden Tag auf die Straße

## Bleibt das so?

Der Protest am Russischen Haus

FOTO:  
MAURICE WEISS  
OSTKREUZ

Häufig kommt die Polizei zum Russischen Haus in Berlin. Das Kulturzentrum ist einer Kremlnahen Organisation unterstellt. Die Betreiber stören sich an

Henry Lindemeier. Der 61-Jährige steht hier jeden Tag mit seiner gelb-blauen Flagge. »Slawa Ukraini!« – »Ruhm der Ukraine!«, ruft er Passanten entgegen. Lindemeier hat erlebt, wie ihn Besucher bespuckt und körperlich bedroht haben. Warum er trotzdem weitermacht? »Mich beschämt, dass wir der Ukraine nicht genügend Waffen schicken, damit sie sich wehren und ihre Grenzen wiederherstellen kann.« Lindemeier hat Familie in Brandenburg. Dort prägt das Thema den Wahlkampf.

Text: Sarah Vojta

### Welcher prominente Ostdeutsche möchte in Zukunft in Brandenburg leben?

- A) Bill Kaulitz
- B) Sandra Hüller
- C) Sahra Wagenknecht
- D) Claus Weselsky

Lösung:

D: Noch lebt Claus Weselsky, 65, in der Nähe von Dresden in Sachsen. 16 Jahre lang war er Chef der Gewerkschaft der Lokomotivführer (GDL), nun ist er im Ruhestand. Vergangene Woche sagte er im RBB, dass er »auf lange Sicht« in den Spreewald umziehen wolle. Er habe dort ein Haus, und ein Spreewaldkahn sei auch schon bestellt.



DAS  
OST-  
QUIZ

ANZEIGE



2+1  
gratis

ZEIT WISSEN

# Geheimrezept Freundlichkeit

→ Entdecken Sie in der neuen ZEIT WISSEN-Serie die Kraft der Freundlichkeit. Und dabei geht es um mehr als nur nette Floskeln und höfliches Getue – sie ist der Schlüssel für Gesundheit, Glück und Erfolg.

Sichern Sie sich jetzt die komplette 3-teilige Serie! Die erste Ausgabe »Die Kraft der Freundlichkeit« erhalten Sie gratis. Für die beiden Folgehefte zahlen Sie nur 12,- €.



Jetzt bestellen:

→ 040/42 23 70 70\* → [www.zeit.de/freundlichkeit](http://www.zeit.de/freundlichkeit)

\*Bitte folgende Bestellnummer angeben: 2161386